

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

207 (28.7.1916) Erstes und Drittes Blatt

**Bezugspreis:**  
in Karlsruhe frei ins Haus geliefert vierteljährlich 2.40 Mk., an den Ausgabestellen abgeholt monatlich 65 Pfennig. Auswärts durch die Post frei ins Haus gebracht vierteljährlich 2.72 Mk. Am Postschalter abgeholt 2.30 Mk. Einzelnummer 10 Pfennig.  
Redaktion und Expedition: Ritterstraße Nr. 1.

# Karlsruher Tagblatt

**Anzeigen:**  
die einseitige Kolonialzeitung ab. deren Raum 20 Pfennig. Reklamezeitung 50 Pfennig. Rabatt nach Tarif.  
Anzeigenannahme: größere spätest. bis 12 Uhr mittags, kleinere spätestens bis 4 Uhr nachmittags.  
Fernsprechanstalt: Expedition Nr. 203. Redaktion Nr. 894.

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

113. Jahrg. Nr. 207.

Freitag, den 28. Juli 1916

Erstes Blatt.

Geschäftsverwalter: Gustav Meyer; verantwortlich für Baden, Pfalz und Oberrhein: Heinrich Gerhardt; für Feuilleton: Hermann Weid; für Sport und Vermischtes: J. V. Heinrich Gerhardt; für Anzeigen: Paul Kuhnmann. Druck und Verlag: G. B. Müller'sche Hofbuchhandlung n. b. G., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenau, Friesenstraße 65/66. Tel.-Amt 16land 2902. — Für unverlangt Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

## Neutralien.

Der Aus Berlin wird uns geschrieben:  
Nein, das ist heutzutage schon keine reine Freude mehr in diesem Krieg, neutral zu sein! Zuerst war es ja, wenigstens für einen Teil der Randstaaten eine ganz angenehme Sache, daß Deutschland vom Auslande abgeperlt wurde und sie sich nun bei uns eine goldene Nase verdienen konnten. Holland und die nordischen Staaten haben ficherlich nicht schlecht bei uns verdient, sie konnten Rohstoffe von uns fordern, die noch dazu durch die völlig unberechtigte Herabminderung unserer Valuta verschärft wurde, und glaubten langsam alle Millionen zu werden. Freilich, bald zeigte sich, daß das eine verkehrte Spekulation war. Zwar kam viel Geld ins Land, aber die unvermeidlichen Rüstungen verschlangen auch wieder Unsummen, so daß wohl eine starke Verschönerung der Vermögen auch bei den Neutralen erfolgt ist, daß aber der Volksgeist durch das Geld wieder ziemlich zwischen den Händen geflossen ist. Von den beteiligten Regierungen ist gewiß keine einzige des Geldes recht froh geworden, denn sie haben es mit einer Fülle von Schwierigkeiten und auch mit einer starken Verschönerung ihrer eigenen Hoheitsrechte erkaufen müssen.

Einstufige Leute haben diese Entwicklung vorausgesehen. Es ist deshalb auch, wenn wir recht untrübt sind, unmittelbar nach Beginn des Krieges schon von Schweden aus in Washington angefragt worden, wie man dort über den Zusammenhang aller Neutralen zur Bewahrung ihrer Interessen dachte; aber Amerika wollte nicht, wollte ja eigentlich überhaupt nicht neutral sein, sondern legte sich darauf, aus dem Munitionsgeschäft möglichst viel Geld zu verdienen, wurde zudem auch durch den Riesenpump unserer Feinde mehr und mehr auf die Seite des Bismarckverbandes gedrängt. Die einzelnen europäischen Kleinststaaten glaubten sich dann zu schwach, als daß sie dem übermächtigen englischen Druck ohne Unterstützung Amerikas hätten entgegenzutreten können, und haben mehr oder weniger geduldig zusehen müssen, wie sie der Reihe nach abgemürgelt wurden. Das fing an mit der Schweiz, die von Danke aus die unglücklichste Lage hatte; die Schweiz mußte sich einer Handelskontrolle unterwerfen, deren Schärfe kaum noch zu übersehen ist, weil man sie sonst einfach ansatzungern drohte, und damit die Dörren in Bern nur ja nicht übermäßig werden, bekommen sie immer nur soviel Brotgetreide geliefert, daß sie gerade von der Hand in den Mund leben können.

Holland war das nächste Opfer. Auch dort ist es den Engländern gelungen, die Grenze gegen uns ziemlich luftdicht abzusperrern und Dänemark, Schweden und Norwegen sind auf dem besten Wege, ein ähnliches Los zu erleiden, wenn sie auch insofern besser gestellt sind, als England ohne die Einfuhr von ihnen nicht recht leben kann. Was aber bei ihnen auf direktem Wege nicht zu erlangen war, wird durch indirekte Quälerei zu erzielen versucht. Die englischen Handelsattachés wählen in den Geschäftsbüros der nordischen Händler und drohen mit einer schwarzen Liste, sobald sie die geringste Anstöße nach Deutschland feststellen. Die nordischen Schiffe werden nach England geschleppt, wochenlang dort festgehalten und von allen schönen und nützlichen Dingen erndet, die England nur irgendwie für sich brauchen kann. Rücksichtslos werden deutsche Schiffe in schwedischen Hoheitsgewässern von Englands Freunden gefasert, gelegentlich auch einmal die gesamte Post beschlagnahmt und so auf Hundert von verschiedenen Arten zu erreichen versucht, daß auch diese Staaten endlich müde werden, bis sie England aus der Hand freisen, demselben England das angeblich zum Schutze der Kleinststaaten in den Krieg gezogen ist.

Merkwürdig genug, daß dieses Märchen auf der ganzen Welt so lange geglaubt wurde, daß heute noch geglaubt wird, obwohl doch das Schicksal Griechenlands zur Genüge zeigen mußte, wie sich der Schutz dieser Staaten praktisch gestaltet, sobald sie nicht genau so wollten wie England will. Und noch merkwürdiger eigentlich, daß bis zum heutigen Tage diese unerhörten Uebergriffe von den Betroffenen geduldet hingenommen werden. Deutschland sollte sich nur einmal den zehnten Teil von dem erlaubt haben, was England sich jeden Tag herausnimmt, und alle Welt würde vor Empörung zittern. Was aber England tut, ist und bleibt wohlgeplant. Es scheint, als wären die Völker alle geradezu hypnotisiert. Auf die Dauer aber kann das Ding so nicht weiter gehen, man soll doch nicht glauben, daß wir dagegen wehrlos wären. Unsere Nachbarstaaten sind im Grunde genau so gut auf uns angewiesen, wie wir auf sie, und unsere Gütmütigkeit hat auch ihre Grenzen. Die Schweizer sind die ersten gewesen, die das erfahren haben. Zwar hat Deutschland die ursprünglich gestellte Frist nachträglich wieder zurückgenommen, um den Schweizern noch einmal Gelegenheit zu geben, durch Vorstellungen in Paris und London zu erreichen, daß sie die uns gegenüber eingegangenen Verpflichtungen erfüllen können. Wenn sie aber mit leeren Händen kommen, wenn England und Frankreich ihnen kein Entgegenkommen zeigt, dann bleibt auch uns nichts anderes übrig, als unsere Grenze gegen die Schweiz zu sperren; sie kann es ja einmal versuchen, ohne die Zufuhr deutscher Kohlen zu leben. Zugleich aber werden die anderen Staaten daraus

ersehen, daß unsere Geduld auch einmal ein Ende hat. Wenn sie sich vom Bierverbanne alles gefallen lassen wollen, ist das ja schließlich ihre Sache, aber sie dürfen sich dann auch nicht wundern, wenn sie späterhin bei uns keine moralische Unterstützung gegen englische Uebergriffe finden.

## Die Neutralen und die englischen Uebergriffe zur See.

(Eigener Drahtbericht.)  
1. Berlin, 27. Juli.  
In diplomatischen Kreisen verfolgt man die Bestrebungen, nun doch einen Bund der Neutralen zu schließen, mit Interesse. Das Uebermaß der englischen Uebergriffe gegen den neutralen Handel, insbesondere die Vergewaltigung der holländischen Heringsfischerei, haben den neutralen Regierungen gezeigt, daß die englische Blockadepolitik die Lebensinteressen ihrer Länder bedroht.

Jetzt, wo es fast zu spät ist, verfolgt die schwedische Presse mit einem Gefühl des Neides die holländisch-nordamerikanischen Verhandlungen über ein gemeinsames Vorgehen gegen die englische Willkür zur See. Jetzt, wo es fast zu spät ist, ergreift Schweden energische Maßnahmen zum Schutze seiner Neutralität, indem es seinen Küstenschutz verstärkt und indem es die Anordnung erläßt, jedes fremde Unterseeboot, das in die schwedischen Hoheitsgewässer einläuft, anzugreifen. Der energische Protest der Niederlande gegen die Beschlagnahme holländischer Fischdampfer scheint England zu einer gewissen Nachgiebigkeit veranlaßt zu haben. Aber man täusche sich nicht: selbst wenn England einige Härten in seinem Vorgehen gegen die holländischen Heringsreedern mildern sollte, an dem Grundsatz, daß die neutralen Länder nicht einmal das Recht haben sollen, ihre eigenen Produkte an Deutschland zu verkaufen, wird England nicht rütteln lassen.

Die deutsche Regierung hat in Erkenntnis dieser Sachlage mit Gegenmaßnahmen geantwortet, die naturgemäß in erster Reihe die Neutralen treffen. Die Verschärfung der deutschen Preisordnung wird unseren U-Booten ermöglicht, mehr neutrale Schiffe mit Ladungen für unsere Gegner als bisher zu versenken. So werden beispielsweise holländische Dampfer, welche Derringe nach England bringen, künftig als Konterbande erklärt werden. Die Neutralen kommen eben immer mehr und mehr zwischen zwei Feuer, die Unterbindung ihrer legitimen Ausfuhr nach Deutschland durch die Engländer wird mit ähnlichen Repressalien von deutscher Seite beantwortet werden. Die Verschärfung der deutschen Preisordnung aber gleitet allmählich zu einer neuen Verschärfung des U-Bootkrieges überhaupt hinüber, sie ist gewissermaßen ein Vorpiel zu dieser Verschärfung, die sich Deutschland ja für den Fall vorbehalten hat, daß die Vereinigten Staaten nicht in der Lage sein sollten, bei England die Beobachtung der Vorschriften des Völkerrechts durchzusetzen.

5. Genf, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Das „Journal d'Geneve“ bemerkt zu dem Gedanken der Bildung eines Wirtschaftsbundes der Neutralen, die Schweiz müsse sich mit Holland, Dänemark, Spanien und den Vereinigten Staaten verständigen, um ihre absolute wirtschaftliche Unabhängigkeit zu wahren. Die kleinen europäischen Staaten könnten dem von den mächtigen wirtschaftlichen Mächten Europas der Entente und den Mittelmächten, ausgehenden Druck nur dann widerstehen, wenn sie sich zusammenschließen. Die Neutralität der kleinen Staaten sei bisher zu passiv gewesen.

Berlin, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Im britischen Unterhause hat der Minister Lord Robert Cecil das System der Boykottierung neutraler Firmen durch die amtlichen Schwärzen Listen gegenüber der in Amerika entstandenen Bewegung zu verteidigen versucht. Was er dabei vorgebracht hat, ist schon in der den neutralen Mächten unter dem 15. Juni 1916 überreichten Denkschrift der deutschen Regierung über die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands gegen neutrale Firmen, die Handelsbeziehungen zu Deutschland unterhalten, eingehend widerlegt. Lord Robert Cecil hat nicht einmal den Versuch gemacht, die völkerrechtlichen Darlegungen und tatsächlichen Feststellungen dieser Denkschrift zu entkräften. Dagegen hat er sich bemüht, die Methode des Schwärzens auch auf die deutsche Regierung anzuwenden, indem er, wie Neuter meldet, behauptet, die englische Regierung habe Nachrichten, daß die deutsche Regierung ähnliche Schritte wie die englische gegen Firmen in neutralen Ländern unternommen habe. Diese Behauptung ist völlig unzutreffend. In Deutschland ist niemals eine Maßnahme getroffen worden, die irgendwie mit den völkerrechtswidrigen Eingriffen Englands in die Handelsfreiheit der Neutralen verglichen werden könnte.

Amsterdam, 27. Juli. Das „Allgemeine Handelsblatt“ spricht die Erwartung aus, daß die englische Regierung bald einsehen werde, daß sie eine vollkommen ungerechtfertigte Kriegshandlung gegen die niederländischen Fischfahrzeuge begangen habe und daß sie nach Begahlung einer entsprechenden Schadensvergütung die Fischer wieder

freilassen werde. — Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt, was am meisten kränke, seien weniger die materiellen Nachteile, als daß die seit jeder internationale See nunmehr dem holländischen Volk verschlossen werden solle. England habe sich im Laufe dieses Krieges immer weniger darum gekümmert, was früher als Recht der Neutralen gegolten habe, und habe seine Herrschaft zur See immer mehr mißbraucht. (W.B.)

## Die deutsche Vergeltung für die Preisgabe der „Condor-Deklaration“.

Die unausgesetzten schweren Verstöße der Engländer gegen die „Londoner Deklaration“, deren Bestimmungen bei Ausbruch des Krieges von unserer Regierung aufs genaueste beobachtet wurden, haben unsere Regierung jetzt zu scharfen Gegenmaßnahmen veranlaßt. Die Bestimmungen über Kriegskonterbande sind in den Artikeln 22-28 der Londoner Deklaration genau festgelegt. In dem Artikel 28 wird dagegen bestimmt, welche Gegenstände nicht als Kriegskonterbande erklärt werden können. Gegen diesen Artikel, sowie gegen seine weitere Ausgestaltung im Artikel 29 hat England mehrfach verstößt. Unsere neue Verordnung betreffend Abänderung der Preisordnung vom 30. September 1909 bringt darum zur Vergeltung der englischen Rechtsbrüche mehrere neue Bestimmungen, die eine wesentliche Erweiterung der Konterbandeliste, sowie neue Feststellungen über die Fälle enthalten, in denen feindliche Bestimmungen als vorliegend anzusehen sind. Eine große Anzahl von Gegenständen, die früher relative Konterbande war oder gar nicht als Konterbande behandelt wurde, ist jetzt als absolute Konterbande erklärt worden, wie z. B. Gold, Silber, Papiergeld, Stahldraht und optische Instrumente, oder Rohbaumwolle, Rohwolle, Garne, Gummi, Kautschuk usw., die nach Artikel 28 als bannfrei zu gelten hatten.

Sehr bedeutsam ist auch die zweite neue Bestimmung, die sich auf die Sendung der Schiffsladungen bezieht. Ohne Rücksicht auf den Bestimmungsorten wird nämlich jetzt angenommen, daß die Schiffsendung für unsere Feinde bestimmt ist, wenn Gegenstände der absoluten Konterbande an eine feindliche Behörde oder ihre Agenten, ferner an Orde oder an einen aus den Schiffspapieren nicht ersichtlichen Empfänger gerichtet ist. Auch Sendungen, die an Personen gerichtet sind, welche sich im feindlichen Gebiet aufhalten oder Konterbande mittelbar oder unmittelbar an den Feind oder seine Agenten geliefert haben, sind als Sendungen an den Feind zu behandeln. Dadurch wird verhindert, daß absolute Kriegskonterbande unter anscheinend harmloser Bestimmung unseren Feinden zugute kommt. Diese neuen Bestimmungen sind für den ganzen Schiffsverkehr von einschneidender Bedeutung.

## Der italienische Ministerrat.

Sonninos Träume. — Keine Kriegserklärung an Deutschland.  
(Eigener Drahtbericht.)  
f. Köln, 27. Juli. Laut der „Köln. Ztg.“ erklärte im gestrigen Ministerrat, wie die italienischen Blätter melden, Sonnino, daß die Teilnahme Rumaniens am Krieg gegen die Mittelmächte grundsätzlich feststehe, daß sich Rumänien aber in bezug auf den Zeitpunkt des Eingetretens nach den militärischen Erfolgen der Verbündeten richte.

Ferner ist bemerkenswert, daß der Ministerrat, dem mit Spannung entgegengeesehen wurde, die von den Nationalisten heiß gewünschte Kriegserklärung an Deutschland nicht brachte.

5. Lugano, 27. Juli. (Gla. Drahtbericht.) Wie der Korrespondent der „National-Zeitung“ aus Lugano berichtet, so erfahren haben will, ist man in dem letzten italienischen Ministerrat zu dem Ergebnis gelangt, daß die militärische und diplomatische Lage Italiens noch nicht reif sei, um Deutschland den Krieg erklären zu können. Der Berichterstatter des rumänischen Blattes „Minerva“ meldet aus Rom: Der Außenminister Meda, der im Kabinett Vosselt die katholische Partei vertritt, ist der einzige Minister, der die Stellung einnimmt, daß Italien Deutschland nicht den Krieg erklären könne. Der englische Botschafter besuchte ihn deshalb schon mehrere Male, um ihn von seinem Standpunkt abzurufen.

Clemencau schreibt in seinem Blatt über das deutsch-italienische Verhältnis folgendes: Schon damals, als Italien Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, habe ich geschrieben, daß Italien das Verhältnis zu Deutschland nicht abbrechen werde, weil Italien davon überzeugt sei, daß Deutschland siegen werde. Italien will mit Deutschland das wirtschaftliche Verhältnis aufrecht erhalten, was aus Einfluß auf das politische Verhältnis hat. Ich glaube nicht, daß die gegenwärtige Lage seitens Italiens sich verschärfen wird. Wenn wir nur gründlich die Erklärungen der italienischen Presse, so müssen wir alle dieser Ansicht werden.

## Die Enttäuschung der Feinde.

S. Aus Berlin wird uns gedruckt:  
Am 11. November 1915 schrieben die Londoner „Times“: Wenn Deutschland die russischen Stellungen den Winter hindurch festhalten kann, dann wird es so geschwächt sein, daß es im kommenden Sommer zermalmt werden kann. Dann sprach sich der französische Minister Briand an einem der letzten Tage des Jahres 1915 im „New York World“ folgendermaßen aus: Deutschland und seine Verbündeten streben danach, ihr unentrinnbares Schicksal aufzuschieben mit der Verweigerung einer in die Enge getriebenen Rasse. Keinen Frieden ohne Sieg. Das Jahr 1915 ist für uns die Zeit gewesen, wo wir uns neuen und unerwarteten Bedingungen der Kriegführung anpassen mußten. Eine Periode voll harter Arbeit, intensiver Organisation und Vorbereitungen auf den Sieg. Das Jahr 1916 zieht heran, glänzend und voll Verheißungen, daß wir die Belohnungen unserer Anstrengungen erkämpfen werden.

Seit zwei Monaten wird nun in einem ungeheuren erbiterten Ringen im Westen und Osten die Probe auf jene Prophezeiungen unserer Feinde gemacht. Wir wollen ohne Rückhalt zugeben, daß diesbezüglich ihr Vermögen in den großen entscheidenden Kämpfen für den entscheidenden Stoß in großzügiger, methodischer Weise geleitet wird, daß die Entente die reichen Möglichkeiten, welche ihr fast die ganze Welt als Kriegslieferant bietet, voll ausgenutzt hat, und daß alle gegen uns angelegten Truppen, Engländer wie Russen, vor allem aber die Franzosen mit großer Tapferkeit und zähestem Opfermut kämpfen. Wir wissen ferner auch, daß das Ringen und die gewaltigen Verluste des Feindes, den Durchbruch zu erzwingen, noch keineswegs zu Ende sind. Aber die Tatsache, daß die eiserne Mauer unserer heldenmütigen Truppen im Westen in ihrer übermenschlichen Erprobung bis auf einige im Verhältnis zu der gewaltigen Ausdehnung wirklich nur Wunden, lokale Schäden und Einbußen unerschütterlich festgehalten hat, sowie die weitere Tatsache, daß bei der Diktum mit Ausnahme von russischen Vorstößen in ihrem südlichen Abschnitt, wo die Russen besonders häufige Angriffsbedingungen gegen unsere alte Front hatten, die Dinge ganz genau so stehen, berechtigen uns zu der festesten Zuversicht, daß auch die weiteren Sommer- und Herbstmonate den großen entscheidenden Stoß unserer verbündeten Feinde in derselben Weise zerplittern werden.

Das andere charakteristische Moment an dieser riesigen Offensive sind die ungeheuren blutigen Verluste unserer Feinde. Rechnet man, wie man aus neutralen Kreisen hört, in Frankreich doch selbst sehr offen, die englischen Truppen hätten in diesem Monat Juli eine Verlustzahl von mehr als 150 000 zu verzeichnen. Ueber die eigenen Opfer wagt man in Frankreich kaum schon zu flüstern. Bei ihnen handelt es sich ja nicht nur um die jetzige Offensive, sondern um den fürchtbaren Dauererlass, den sie seit Februar bei Verdun erleiden müssen, wo doch zwei Drittel der ganzen französischen Armee eingesetzt worden sind. Ueber die russischen Massenverluste ist selbst in russischen Zeitungen bitter geklagt worden. Besonders muß diesmal wieder das Offizierskorps — bei einer großen Anzahl von Regimentern bis zur völligen Vernichtung — gelitten haben. Man muß immer wieder diese schauerlich hohen Menschenpreise mit dem wenig Errungenen der großen Offensive zusammenstellen, um den enttäuschenden, klaffenden Widerspruch zwischen der harten Wirklichkeit und dieses Kriegssommers 1916 und den prahlerischen Erwartungen unserer Feinde zu erfassen, wie sie in den eingangs zitierten Prophezeiungen der „Times“ und Briands zum Ausdruck gelangt sind.

## Kein strategisches Ergebnis des englisch-französischen Angriffs.

Ein neutrales Urteil.  
(Eigener Bericht.)

r. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Der militärische Mitarbeiter des „Bund“ schreibt zur englisch-französischen Offensive: „Vergleichen man die Meldungen, die von verschiedenen Seiten eingegangen sind, und sucht man aus der Schilderung von Augenzeugen alles zusammen, was vergleichender Kritik standhält, so kommt man zu dem Urteil, daß in diesen Tagen zwischen der Straße Albert-Bapamae und der Amiens-Peronne ein der gewaltigsten Schlachten dieses schlahtenreichen Krieges stattgefunden hat, und zwar ist es eine Angriffsschlacht großen Stils, wie sie von den Engländern noch nie geschlagen worden ist.“ Was aber dabei von den Verbündeten errungen worden sei, seien lediglich taktische Teilerfolge, die eine strategische Auswirkung vermissen ließen. Der Durchbruch der deutschen Stellungen sei auch diesmal nicht geglückt, und wiederum habe sich die unzerstörbare lebendige Kraft der deutschen Verteidigung offenbart, die sich nicht auf starres Festhalten

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 10 Seiten.

ten beschränkt habe, sondern zu Gegenangriffen vorgebrochen sei und auf diese Weise die Auswirkung der Anfangserfolge des Gegners unterbunden habe. Es sei klar, daß die Angreifer die Schlacht erneuern müssen, wenn sie nicht die Offensive als endgültig gescheitert betrachten wollten. (Zens. Khe.)

Die bisherigen Lehren u. Ergebnisse.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.) Auf der erweiterten Front Pozières-Maurepas griffen die Engländer nach ihrer doppelten schweren Niederlage der vorhergehenden Tage aufs neue unsere Truppen zu einem entscheidenden Stoß an. Es muß sich um einen Angriff von bedeutender Stärke gehandelt haben, wenn unsere mit Worten sehr sparsame Heeresleitung von einem beabsichtigten „entscheidenden Stoß“ spricht. Im großen und ganzen handelt es sich um denselben Frontabschnitt, der schon bisher alle englischen Angriffe gesehen hat. Nur erscheint die Angriffsfrente diesmal ein wenig nach Süden erweitert. In den bisherigen Berichten unseres Generalstabes wurde stets von der Front Pozières-Guillemont gesprochen. Maurepas liegt südlich von Guillemont und südwestlich von Comblès derart, daß die drei Plätze ein gleichzeitiges Dreieck mit der Basis Guillemont-Comblès bilden. Wieder kam es naturgemäß an den alten Brennpunkten der Schlacht Pozières, Guillemont, Songueval und Fourcaux-Wäldchen zu heftigsten Zusammenstößen, die alle wie bisher unter blutigsten Verlusten der Angreifer scheiterten.

Es fragt sich nun nach diesen drei gewaltigen englischen Vorstößen, was die Lehren dieser „Haupt- und Entscheidungsschlachten“ sind? Bis hierher lassen sich drei wichtige Ergebnisse feststellen. Erstens hat die ganze Welt erkannt, daß das mit Vorherrschaften besonders von der französischen Presse übertrieben behauptete englische Millionenheer nicht im entferntesten den entscheidenden Wert besitzt, den man ihm vor seinem Eingreifen zugesprochen hatte. Die französische Presse hat sich so gebärdet, als ob es einzig und allein von dem endlichen Eingreifen der Engländer abhinge, ob der Krieg für uns mit einer endgültigen Niederlage enden müsse. Die bisherigen gewaltigen Kämpfe haben dieser Anschauung das Lebenslicht ausgeblasen. Alle blutigen Opfer der Engländer konnten an der ersten Entscheidung des Niesens-Kampfes zwischen unseren Truppen und den Engländern nicht das geringste ändern. Die zahlenmäßige Uebermacht auf Seiten unserer Feinde hat sich als ungeeignet erwiesen, den großen entscheidenden Sieg über unsere Truppen zu erzwingen. Kleine Erfolge und Geländegewinne können daran nichts ändern.

Zweitens wurde durch die drei großen Schlachten festgestellt, daß der englisch-französische Angriff unseren Feinden nicht die Möglichkeit gegeben hat, die Gesetze des Krieges zu diffundieren. Unbeeinträchtigt von der großen Offensive gehen die Dinge an anderen Stellen der Front ihren Weg, der von unserer Heeresleitung vorgeschrieben wird. Vor Verdun konnten wir während der englisch-französischen Offensive die schönsten Erfolge erzielen, und die schwere Niederlage der Russen bei Riga ist noch in zu früher Erinnerung, als daß darauf noch besonders hingewiesen werden müßte.

Endlich aber hat es sich gezeigt, — und das ist das allerwichtigste — wie lächerlich die Auffassung unserer Feinde ist, daß der gemeinsame Angriff von allen Seiten, von Ost und West, den notwendigen Zusammenbruch unserer Armeen bringen müsse. Das war der Hoffnungsanker unserer Feinde, das war der Sinn ihrer vielbesprochenen „Einheitsfront“. Nun, diese „Einheitsfront“ hat ebensowenig die Vernichtung unserer Heere gebracht, wie alle früheren Pläne.

Die ungeheuren Verluste der Engländer an der Somme.

Mindestens 150 000—170 000 Tote und Verwundete. — Völliges Nachlassen der Begeisterung bei den englischen Soldaten.

Hamburg, 27. Juli. Das „Hamburger Fremdenblatt“ meldet aus Haag: Wiederholt sind kürzlich gut unterrichtete Reisende aus Frankreich zurückgekehrt, die einwandfrei feststellen konnten, daß die Engländer von Beginn ihrer großen Offensive bis Mitte Juli zwischen 70 000 und 80 000 Verwundete aus Frankreich forttransportiert haben. Auch sei die sehr große Zahl nicht transportfähiger Schwerverwundeter auffällig, die zum Teil in schleunig aufgeschlagenen Lazaretten in Frankreich notdürftig untergebracht seien. Von gut unterrichteten französischen Kreisen schätze man die Verluste der Engländer an Toten und Verwundeten in den wenigen Tagen bis Mitte Juli auf weit über 100 000 Mann. Seitdem habe der Aufwand an Truppen nicht nur nicht nachgelassen, sondern es würden allmählich noch umfangreichere Kräfte eingesetzt, so daß die Verlustzahl im Verhältnis zu der zunehmenden Schwere der Kämpfe mindestens 150 000 bis 170 000 erreicht haben müsse. Ueberall höre man, daß die Begeisterung der Mannschaften in der letzten Zeit völlig nachgelassen habe, weil es der englischen Heeresleitung trotz größter Anstrengung nicht gelungen sei, den unbedeutenden Geländegewinn von 4 bis 5 Kilometern als einen Erfolg hinzustellen, der den rücksichtslosen und ungeheuren Opfern an Soldaten auch nur einigermaßen entspreche. (W.B.)

Eine französische Stimme.

(Eigener Bericht.) r. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Marcel Dantin stellt im „Echo de Paris“ fest, die Armeen Douglas und Foch hätten eine langwierige Operation begonnen, die auf Monate hinaus berechnet sei und bei der man die Reaktion des Feindes, die Anhäufung aller materiellen Mittel und großer Menschenreserven in Rechnung ziehen müsse. (Zens. Khe.)

Jüdisch-insulaner für den europäischen Kriegsschauplatz.

Kopenhagen, 27. Juli. Die „Daily News“ berichtet, daß gegenwärtig auf den Jüdisch-inseln ein Eingeborenenkontingent gebildet werde, das als Expeditionskorps für Europa bestimmt sei.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 27. Juli. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Aucre und Somme bis in die Nacht hinein starke beiderseitige Artillerietätigkeit; feindliche Hauptangriffslinien westlich von Pozières wurden abgewiesen. Südlich der Somme ist ein französischer Angriff nordöstlich von Barleux gescheitert. Diese Nacht wurden in Gegend „Kalte Höhe“ — Henry mehrere starke französische Angriffe abge schlagen. An einigen Stellen dauern die Kämpfe noch an.

Starke englische Erkundungsabteilungen wurden an der Front südwestlich von Warrington, Patronillen bei Nichbourg abgewiesen; ein französischer Handreich nordlich von Biennale Chateau (Westargonnen) ist miß-

lungen. Unsere Patronillen haben bei Billeaux-Bois und nordöstlich von Prunay in der französischen Stellung rund 50 Gefangene gemacht.

Im Luftkampf wurde ein französischer Doppeldecker bei Beine (östlich von Reims) abgeschossen.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Gestern abend führten die Russen vergebens gegen unsere Stellungen an der Schtschura nordwestlich von Ljachowitschi an. Auch westlich von Derekeczko wurden sie blutig zurückgewiesen.

Sonst sind, abgesehen von einem für den Gegner verlustreichen Vorpostengefecht an der Komaita südlich von Widsy, keine Ereignisse zu berichten.

Balkanriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

5. Berlin, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Zu dem Verdacht des Fliegerleutnants Parschau wird noch bekannt, daß dieser Tapferer, obwohl er einen schweren Bauchschuß erhalten hatte, doch noch die Gefesgegenwart und Willenskraft besaß, den Flugapparat sicher in unseren Linien zu landen. Gleich darauf schied er sein junges Leben aus.

Berlin, 27. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die „Nordd. Allg. Zig.“ schreibt: Nach einer amtlichen Mitteilung der hiesigen amerikanischen Botschaft vom 6. d. Mts. sind die über Nordafrika nach Frankreich überführten deutschen Zivilgefangenen in den folgenden Lagern untergebracht worden: die aus Verrouaghie in Garaison (Pyrenäen), die aus Lambeise in Corbara (Korsika) und die aus Bedean und Mascara in verschiedenen Lagern des Departements Aveyron. (W.B.)

Berlin, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Militärattache der neutralen Staaten haben sich auf den westlichen Kriegsschauplatz begeben. (W.B.)

Die „Deutschland“.

(Eigener Drahtbericht.) 5. Rotterdam, 27. Juli. Englische Blätter berichten aus Washington, daß die Vereinigten Staaten bei der Abfahrt der „Deutschland“ Maßnahmen treffen dürften, um zu verhindern, daß die Kreuzer der Alliierten in ihrem Eifer, die „Deutschland“ anzugreifen, die amerikanische Gewässergrenze überschreiten und die Neutralität verletzen. Die „Deutschland“ sei nach den letzten Vorbereitungen zur Abfahrt bereit.

Newport, 27. Juli. (Sprachspruch vom Vertreter des W.B.) Der Internationale Nachrichtendienst meldet aus Washington: England hat wissen lassen, daß es die amerikanische Regierung für etwaige Verluste verantwortlich machen wird, die seinem Handel durch das Untersee-Handelschiff „Deutschland“ verursacht werden sollten. In amtlichen Stellen wird behauptet, daß die amerikanische Regierung die Verantwortung übernimmt. Die Regierungsfreie seien in der Haltung Englands einen Versuch, in der Frage der „Deutschland“ eine ernste Probe zu machen. Es wurde festgestellt, daß England weiterhin dabei beharrt: 1. Daß die „Deutschland“ ihrem Wesen nach ein Kriegsschiff sei und Geschütze gegen den britischen Handel zu verwenden im Stande sei; 2. daß Amerika bestimmen solle, daß der „Deutschland“ nicht erlaubt werde, die Dreimeilenzone unter Wasser zu passieren. In diesen Hauptfragen ist demnach die Absicht der Vereinigten Staaten der bei den Alliierten entgegengekehrt. Man nimmt an, daß vor der Ausfahrt der „Deutschland“ den Alliierten mitgeteilt wird, daß Amerika sich nicht für berechtigt hält, sich darin einzumischen, wie die „Deutschland“ die Dreimeilenzone passiert. Das Staats-

departement erwartet, daß sich die Frage erheben wird, ob es zulässig sei, daß Kriegsschiffe der Alliierten sich veranlassen, um die „Deutschland“ abzufangen. Das Marineministerium bestreitet die Meinung, die Umstände könnten eine Verletzung der Seefreigrenze verlangen, um der „Deutschland“ das Fair play zu geben.

Washington, 27. Juli. (Reuter.) Wie aus Baltimore berichtet wird, haben sich der Kreuzer „North Carolina“ und zwei Zerstörer außerhalb des Virginia-Vorgebirges begeben, um dafür zu sorgen, daß bei der Ausfahrt des U-Bootes „Deutschland“ die amerikanische Neutralität nicht verletzt werde. (W.B.)

Der Seekrieg.

Ein Seegefecht an der schottischen Küste.

(Eigener Drahtbericht.) Amsterdam, 27. Juli. Dem „Handelsblaad“ wird aus Ymuiden über ein Seegefecht an der schottischen Küste gemeldet: Das Gefecht spielte sich zwischen mehreren U-Booten (es steht nicht fest, wie viel) und den Patrouillenschiffen „Relly“, „Gutson“, „Omward“ und „Rea“ ab. Das erste Schiff wurde in den Grund gebohrt, wobei drei Mann getötet wurden; die übrigen 11 Mann wurden von dem Beringslogger „Doggerbank“ aus Scherweninge aufgenommen und in einem schottischen Hafen gelandet. Von den beiden anderen Schiffen mit je 14 Mann Besatzung habe man nichts mehr gehört. Man vermutet, daß sie mit Mann und Maus gesunken sind. Von den 11 Geretteten sind später 3 ihren Wunden erlegen. (W.B.)

Englischer Ablehnungsversuch.

(Eigener Drahtbericht.) London, 27. Juli. (Amtlich.) Eine Depesche, die aus Berlin in Amsterdam eingetroffen ist, behauptet, ein deutsches Unterseeboot habe am 20. Juli auf der Höhe der Orkney-Inseln einen Torpedoangriff auf ein englisches Großkampfschiff unternommen und zwei Zerstörer erzielte. Die britische Admiralität erklärt demgegenüber, daß die wirklichen Tatsachen die folgenden waren: Ein kleiner Hilfskreuzer wurde an dem genannten Tage auf der Höhe von Nordschottland von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen, wurde aber nicht getroffen. (W.B.)

Stochholm, 27. Juli. (Eig. Drahtbericht.)

Gestern nacht wurden 2 russische U-Boote in der Nähe von Heröland sichtbar, also an derselben Stelle, wo die „Scria“ torpediert wurde. Zwei schwedische Torpedoboote erhielten deshalb die Weisung, dorthin zu fahren, um etwaigen neuen Neutralitätsverletzungen vorzubeugen.

Ymuiden, 27. Juli. Ein hier angekommenes Fischdampfer meldet, daß er mit seinem Netz an dem Berisfot eines unter Wasser liegenden U-Bootes hängen geblieben und genötigt war, das Netz zu kappen, um wieder loszukommen. (W.B.)

Englischer Gesandtenwechsel in Dänemark.

(Eigener Drahtbericht.) Kopenhagen, 27. Juli. Der hiesige englische Gesandte Comther ist, wie das Blatt „Åbendavisen“ meldet, plötzlich abberufen worden. Als Nachfolger wird Sir William Paget genannt. Kopenhagen, 27. Juli. Das Ministerium des Äußeren teilt mit: Im Hinblick auf die englische Order in Council vom 7. Juli 1916, in der die Londoner Deklaration für endgültig aufgehoben erklärt und gewisse Seerechtsregeln festgesetzt werden, haben die dänische, die norwegische und die schwedische Regierung, welche diese Regeln in mehreren wesentlichen Beziehungen als mit den völkerrechtlichen

Die dänischen Antillen.

Die drei westindischen Inseln, die jetzt durch Kauf unter die Hoheit der Vereinigten Staaten von Amerika kommen, haben für Dänemark seit langem mehr politische noch kommerziell eine Rolle gespielt. Am bekanntesten von den drei Inseln ist Saint Thomas, wenn auch nicht am größten; denn die Insel Sainte-Croix übertrifft jene um mehr als das Doppelte an Ausdehnung. Die kleinste der drei westindischen Inseln, die bisher unter dänischer Herrschaft standen, ist Saint John. Alle drei liegen östlich von Porto-rico und gehören der Gruppe der Jungferninseln in den Kleinen Antillen, den sog. „Inseln über dem Winde“ an. Das Klima der unter etwa 17 Grad nördlicher Breite liegenden Inseln ist durchaus tropisch, aber nicht ungesund als auf anderen Inseln des westindischen Archipels. Am Nordrande des Karibischen Meeres gelegen, werden sie alljährlich von den furchtbaren Orkanen, den sog. Hurrikansen, heimgesucht, deren Ursprung gerade die westindischen Gewässer sind, und die in Gestalt gewaltiger Sturmwirbel oft den ganzen Atlantik überqueren. Auch handelt es sich hier, wie überall im westindischen Archipel, um alten vulkanischen Boden, und Erdbeben gehören zu den häufigen Erscheinungen. Die Hitze, die während des ganzen Jahres keine wesentliche Abmilderung erfährt, wird durch die Passatwinde gemildert, die hier mit großer Regelmäßigkeit wehen.

Die Insel Saint Thomas, die vier Kilometer westlich von St. John und 56 Kilometer nördlich von Sainte-Croix liegt, ist 21 Kilometer lang, dabei schmal gestreckt und durchschnittlich nur vier Kilometer breit. Ihr Umfang umfaßt 86 Quadratkilometer; die Bevölkerung besteht aus etwa ecktauseud Einwohnern, von denen 3000 Europäer sind. Der Rest entfällt auf Neger und Mulatten. Diese farbige Bevölkerung ist seit der Aufhebung der Sklaverei im Jahre 1847 noch träger geworden, als sie ohnehin schon war, und der früher betriebene Zuckerrohrbau hat heute fast völlig aufgehört. Die Farbigen lassen sich die Bananen in den Mund waschen; das Erzeugnis der Insel ist auch durch die vielen und schweren Schäden, die die Insel bei zahlreichen katastrophalen Erdbeben erlitten hat, an zahlreichen

Stellen so sehr von der Ackerkrume entblößt, daß ein geregelter Anbau nur stellenweise noch möglich ist. Das wichtigste Produkt von St. Thomas ist der in aller Welt bekannte und nach der Insel benannte Bay-Rum, der nach aller Herren Länder ausgeführt wird. Sonst hat die Insel nur noch Bedeutung als Kohlenstation. Die Befohlung der Schiffe erfolgte in St. Thomas nach einem äußerst primitiven Verfahren; die Regewerker schleppen nämlich die Schiffskohlen in flachen Körben herbei, indem sie eine Kette bilden und diese Körbe von Hand zu Hand reichen, wie die Bauarbeiter, die Dachziegel einen Neubau hinaufbefördern. Die Hauptstadt, Saint Thomas oder Charlotte Amalie genannt, liegt im Süden der Insel an einem rings von Bergen umschlossenen befestigten Hafen, der wegen der Kohleneinnahme von den meisten Westindienfahrern angelaufen werden muß. Hier haben 8000 von den 11 000 Bewohnern der Insel ihren Sitz. Saint Thomas gehört zu den frühesten entdeckten Inseln Westindiens. Schon im Jahre 1498 landete hier Columbus. Seit dem Jahre 1671 ist die Insel fast ununterbrochen in dänischer Besitz gewesen; nur von 1801 bis 1802 und von 1807 bis 1815 war sie von den Engländern besetzt. Das Handelsprivilegium war ursprünglich in den Händen der ehemaligen kopenhagener Westindischen Kompagnie, wurde aber 1755 aufgehoben.

Die 40 km lange, 218 qkm große Insel Sainte-Croix ist im Verhältnis noch dünner besiedelt, da sie trotz ihres größeren Flächeninhalts nur etwa 18 000 Einwohner aufweist. Es sind meist Neger und Mulatten, die englisch sprechen. Auch Saint-Croix besteht aus Eruptivgesteinen und tertiärem Kalk; schwere Erdbeben haben auch diese Insel im Laufe der Jahrhunderte heimgesucht; die Bodenverhältnisse sind aber etwas günstiger als auf Saint Thomas, so daß hier noch Zucker und auch Baumwolle gebaut werden. Auch Viehzucht in nicht unerheblichem Umfange wird betrieben. Die Hauptstadt der Insel ist Christianhaab, ein hübsch gebauter Ort an der Nordküste, mit sicherem Hafen, einer Sternwarte und drei Forts. Sie hat etwa 10 000 Einwohner. Auch Saint-Croix ist von Columbus gelegentlich seiner zweiten Fahrt entdeckt worden und war ursprünglich im Besitz der Holländer, Engländer und Spanier. Um die

Mitte des 17. Jahrhunderts kam die Insel in den Besitz der Dänen, die sie im Jahre 1733 für 750 000 Rire an Dänemark veräußerten.

Am unbedeutendsten ist Saint John, von den Dänen auch Saint Jan genannt. Der Umfang der Insel beträgt 54 qkm; sie hat kaum mehr als 900 Bewohner. Unter diesen sind Angehörige des Ordens der Mährischen Brüder, die hier eine Niederlassung haben. Auf Saint John wird als Haupterzeugnis das Bay-Wasser gewonnen; daneben werden Zucker und Baumwolle gebaut. Die Hauptstadt ist Cruz Bay, deren Hafen aber nur von Küstenschiffen angelaufen wird.

Schon im Jahre 1900 gingen die Amerikaner mit der Absicht um, die drei dänischen Antillen käuflich zu erwerben; in Dänemark machte sich gegen diese Absicht jedoch ein so großer Widerstand geltend, daß die Regierung den bereits geschlossenen Vertrag zurückziehen mußte. Im Jahre 1895 dagegen hatte Dänemark zwei der Inseln an die Vereinigten Staaten verkaufen wollen, die aber damals ihrerseits das Geschäft ablehnten. Jedenfalls bekommen die Dänen die drei Antillen ausgezeichnet bezahlt; 100 Millionen Mark, denn so viel beträgt der Kaufpreis, sind sie auch bei höchster Einschätzung aller Zukunftsmöglichkeiten nicht annähernd wert. Die Vereinigten Staaten erwerben die Gruppe natürlich auch nicht etwa als gute Kapitalanlage, sondern aus rein politischen Gründen. Denn namentlich Saint Thomas kann als Kohlenstation in amerikanischen Händen ein wichtiger maritimer Stützpunkt werden. Den Engländern und Franzosen aber, deren westindischer Inselbesitz sich unmittelbar an die dänischen Antillen anschließt, wird der Besitzwechsel nicht sonderlich angenehm sein.

Theater und Musik.

Das Freiburger Stadttheater bleibt geschlossen. Zu unserer Mitteilung, daß das Freiburger Stadttheater auch im Winter 1916/17 geschlossen bleibt, wird uns aus Freiburg i. B. noch geschrieben, daß schon bei den Voranschlagsberatungen des Bürgerausschusses im Frühjahr ds. Js. mehrsch der Meinung Ausdruck gegeben wurde, daß während der Dauer des Krieges von der Eröffnung eines regelmäßigen Spielbetriebs keine Rede sein könne. Eine vom Stadtrat gebildete, aus

Beretzern aller Parteien des Bürgerausschusses zusammengesetzte Kommission beriet im Hinblick darauf, die Frage des Theaterbetriebs und nahm eine ablehnende Haltung ein. Daraufhin beschloß der Stadtrat, von einem Antrag an den Bürgerausschuß auf Wiedereröffnung eines regelmäßigen Spielbetriebs im Stadttheater abzusehen.

Kunst und Wissenschaft.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse für einen 60-jährigen Professor. Der Ordinarius der klassischen Philologie an der Universität Tübingen, Professor Dr. Gotthold G. Undermann, der als 60-jähriger Freiwilliger in das Heer eintrat und als Hauptmann und Kompanieführer im Felde steht, hat das Eiserne Kreuz erster Klasse erhalten. Er ist gegenwärtig als Verwundeter in einem Lazarett.

Personalien. Wie wir hören, hat Professor Dr. med. Gustav von Bergmann, Direktor am städtischen Krankenhaus zu Aitona, den Ruf auf den Lehrstuhl der inneren Medizin in Marburg als Nachfolger von Geh. Rat Mattheo angenommen. — An der Spitze seiner Kompagnie fiel am 20. Juli der Privatdozent der Philosophie an der Bonner Universität, Dr. phil. et jur. Emil Hammacher, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. und 1. Klasse. Hammachers Arbeitsgebiet war Geschichtsphilosophie, Soziologie, Ethik und neuere Geschichte. — In Berlin-Wilmersdorf starb am 22. d. M. der Geheimhe Oberhaupt und vorragende Mat in der Bergabteilung des Ministeriums für Handel und Gewerbe, Dozent für Baukunde an der Berliner Bergakademie, Robert Bed in 57. Lebensjahre. Er war ein geborener Breslauer. — Geheimrer Regierungsrat Dr. Otto Dziochel, Professor an der Militärärztlichen Akademie und Dozent für höhere Mathematik an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, be geht heute seinen 60. Geburtstag. — Im Kampfe für das Vaterland stand der Assistent an der Universitätskernwarte in Jena, Reinhold Preßler, Leutnant d. R., Inhaber des Eisernen Kreuzes.

Grundlagen nicht übereinstimmend betrachten, durch ihre Vertreter in London bei der englischen Regierung sich vorbehalten, die Vorstellungen und Vorbehalte geltend zu machen, zu welchen die Anwendung der erwähnten Regeln Anlass geben könnte. Ein entsprechender Schritt wurde bei der französischen Regierung wegen ihres Erlasses vom 7. Juli 1916 betreffend die Aufhebung der Londoner Erklärung getan. (W.B.)

Kopenhagen, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) „Berlingske Tidende“ meldet aus Stockholm: Der schwedische Amerikadampfer „Stockholm“, der seit mehreren Wochen in Liverpool zurückgehalten wurde, ist gestern in Göteborg eingetroffen. Er mußte bei seinem Aufenthalt in England 900 Tonnen Mehl, die für die schwedische Regierung bestimmt waren und 850 Tonnen Leder, die für die schwedische Heeresverwaltung bestimmt waren, zurücklassen. (W.B.)

Kopenhagen, 27. Juli. Das Blatt „Det Volk“ meldet, daß aus allen holländischen Häfen Berlingske-Dampfer ausgefahren sind. Der Konflikt soll in der schärfsten Form zum Austrag gebracht und abgeklärt werden, ob die Engländer tatsächlich die Dampfer beschlagnahmen.

Zunahme des deutschen Handels mit den skandinavischen Ländern.

Kopenhagen, 26. Juli. „Berlingske Tidende“ meldet aus Bergen: Seit dem Frühjahr hat sich der Seehandel mit Deutschland, der seit Beginn des Krieges fast ganz unterbrochen war, wieder wesentlich gebessert. Deutsche Handelsschiffe sind jetzt an der norwegischen Westküste wieder häufiger anzutreffen. Auch der Handel über Land hat sich wieder bedeutend verbessert. Besonders findet wieder eine bedeutende Einfuhr aus Deutschland in Maschinen und anderen Industrieerzeugnissen statt. Auf den hiesigen Eisenbahnhöfen sieht man häufig deutsche Eisenbahnwagen, die hier aus Deutschland mit Waren ankommen.

Norwegen. Christiania, 26. Juli. Der Storting behandelte gestern in einer Geheim Sitzung die Vorlage des Militärausgleichs, wonach das extraordinary Staatsbudget für den Zeitraum vom 1. Juli 1916 bis zum 30. Juni 1917 für die Marine 2 980 000 Kronen und für die Marine 2 264 800 Kronen bewilligt. (W.B.)

Ein edles dänisches Hilfswerk.

Kopenhagen, 27. Juli. Nach einer Meldung von „Berlingske Tidende“ geht der früher erwähnte Plan der Unterbringung von kriegsuntauglichen Gefangenen in Dänemark seiner Verwirklichung entgegen. Die Angelegenheit, die jetzt in den Händen des dänischen Roten Kreuzes liegt, ist unter der Aufsicht der Regierung so weit vorbereitet worden, daß in der nächsten Zukunft entsprechende Anträge an die Regierungen der kriegsführenden Länder gerichtet werden können. Es wird beabsichtigt, vorläufig insgesamt 2000 Kriegsgelungene und 400 Offiziere in Dänemark aufzunehmen, die gleichmäßig auf beide Mächtegruppen verteilt werden. Für die Soldaten werden zwei Barackenlager errichtet, eines auf Seeland, das andere auf Fünen. Die Offiziere erhalten gegen ihre Ehrenwort völlige Freiheit. Zur Aufbringung der erforderlichen Mittel soll das dänische Volk aufgerufen werden. Es wird jedoch auf eine Beihilfe der fremden Regierungen gerechnet. (W.B.)

Amerika.

Gegen Wilsons Rüstungsprogramm.

(Eigener Bericht.)

Z. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Der „Matin“ will wissen, daß unter den Mitgliedern des amerikanischen Repräsentantenhauses eine Bewegung im Gange sei, um die vom Senat vorgeschlagene starke Erhöhung des Glottenkredits abzulehnen mit dem Hinweis darauf, daß die hierfür geforderten Summen besser für Zwecke der öffentlichen Wohlfahrt angewendet würden. (Zent. Ahe.)

Die Vereinigten Staaten und die „Schwarzen Dicken“.

Amsterdam, 27. Juli. Der „Times“ wird aus Washington berichtet, daß das Kabinett über die Frage der „Schwarzen Dicken“ beriet. Unmittelbar darauf habe der englische Botschafter eine lange Unterredung mit dem Unterstaatssekretär des Staatsdepartements Polk. Er vertrat, daß im britischen Parlament zur Aufklärung des Mißverständnisses, das bezüglich der schwarzen Dicken herrsche, eine Erklärung abgegeben werden würde. Das Handelsverbot beziehe sich nur auf Firmen, die den größten Teil ihres Gewinnes dem Handel mit dem Feinde verdanken und ihren Kredit zu seiner Verfügung stellen. (W.B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

(Eigener Drahtbericht.)

Wien, 27. Juli. Amlich wird verkauft:

Russischer Kriegsschauplatz:

Westlich von Berestecko wurde ein russischer Nachstoß abgelehnt. Wiederholte heftige Angriffe, die der Feind gestern nachmittag zwischen Radziwillo und dem Stry führte, brachten unter schweren Verlusten zusammen. Beiderseits der Straße von Lecznia w legten die Russen ihre Anstrengungen auch in der Nacht fort. Sie wurden nach erbittertem Kampf zurückgeworfen und ließen 1000 Gefangene in unseren Händen.

Nördlich des Pristop-Sattels haben unsere Truppen die Vorrückung aufgenommen, den Czarny-Czeremof überschritten und mit Teilen die jenseitigen Höhen gewonnen, auf denen Gegenangriffe abgewiesen wurden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Während im Kampfgebiet südlich des Val Sugana die Ruhe gestern anhält, wurde bei Paneggio wieder heftig gekämpft. Von 7 Uhr vormittags an standen die Stellungen unserer Truppen auf den Höhen südwestlich des Ortes unter heftigen und schwerem Geschützfeuer. Mittags folgte gegen diesen Abschnitt ein starker

italienischer Angriff, der bis 2 Uhr nachmittags unter schweren Verlusten des Feindes restlos abgewiesen wurde. Hierauf setzte das starke Geschützfeuer neuerdings ein. Um 6 Uhr nachmittags ging der Feind mit frischen Kräften abermals zum Angriff vor. In erbittertem Nahkampf wurde er wieder vollständig zurückgeworfen. Ein nochmaliger Vorstoß um 11 Uhr nachts scheiterte ebenfalls. Unsere draven Truppen behielten alle Stellungen im Besitz. Auf den Höhen nördlich des Ortes war tagsüber Artilleriekampf im Gange.

An der Rüntner- und Sponzofront stellenweise lebhaftere Gefechtsstätigkeit.

Südsüdlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hofer, Feldmarschalleutnant. (W.B.)

Wien, 26. Juli. Kaiser Franz Joseph hat den General der Infanterie Freiherrn von Rheimen, Kommandant des 13. Korps, zum Militärgouverneur in Serbien ernannt. (W.B.)

Ueberschwemmungen im Dnjepr-Gebiet.

(Eigener Bericht.)

Z. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Dem „Russe Slowo“ wird aus dem russischen Hauptquartier gemeldet, im Dnjepr-Gebiet seien große Ueberschwemmungen eingetreten, durch die durchgehende Operationen auf mehr als einen Monat verhindert würden. (Zent. Ahe.)

Deutsch-österreichisch-ungarische Zoll- und Wirtschaftssagen.

Wien, 27. Juli. (Wien. Corr.-Bur.) Die am 21. Juli wieder aufgenommenen Beratungen mit Vertretern der deutschen Regierung über zoll- und wirtschaftspolitische Fragen sind zu einem vorläufigen Abschluß gelangt und haben eine erfreuliche Uebereinstimmung in den beiderseitigen Standpunkten herbeigeführt. (W.B.)

Die Donauschiffahrtskonferenz.

(Eigener Drahtbericht.)

f. Wien, 27. Juli. Gegenüber der unrichtigen Auffassung mancher reichsdeutscher Blätter wird der hiesige Korrespondent der „Nöln. Zig.“ gebeten, festzustellen, daß zu der im September in Budapest zusammenzutretenden Donauschiffahrtskonferenz Einladungen überhaupt noch nicht ergangen sind. Die Einladungen werden erst Anfangs, spätestens Mitte August versandt werden. Zur Teilnahme werden alle an der Herstellung einer Kanalverbindung mit der Donau interessierten reichsdeutschen Handelsplätze, also auch die rheinischen und die an schiffbaren Nebenflüssen und den kleinen Nebenflüssen des Rheines gelegenen, eingeladen werden.

Rußlands Schuld am Weltkrieg und seine militärischen Vorbereitungen.

(Eigener Drahtbericht.)

Sofia, 27. Juli. (Vom Vertreter des B.Z.B.) „Campana“ bringt Mitteilungen einer Persönlichkeit, die infolge ihrer Stellung genauen Einblick in die Vorgänge in Rußland gehabt hat, über die Schuld Rußlands am Ausbruch des Weltkrieges. Der Verfasser stellt fest, daß Rußland der Hauptschuldige am Ausbruch in Sarajewo gewesen ist, das zu den Vorbereitungen des Weltkrieges zählte. Die militärischen Vorbereitungen wurden so getroffen, daß bei Anordnung der allgemeinen Mobilmachung bereits drei Viertel des Kriegsmaterials unter Waffen waren.

Türkische Truppen für Gallien.

Das als bevorstehend gemeldete Auftreten türkischer Truppen an der Front in Gallien zeigt die günstige Kriegslage der Türken im schönsten Licht. Man darf dabei nicht vergessen, daß es dieselben türkischen Truppen sind, die noch vor gar nicht langer Zeit genötigt waren, auf Gallipoli das mit härtesten Mitteln unternommene Vordringen des Vierverbundes auf die Kampfstadt der Türkei, Konstantinopel, abzuwehren. Nachdem dieses mehr großsprecherische als heldenhafte Unternehmen der Entente trotz des gewaltigen Kräfteaufgebotes unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen war, wurde der vielberühmte „Vormarsch“ auf Bagdad eingeleitet. Auch hier hatten die Engländer nichts als Schande, Schaden und Spott geerntet.

Vorher schon hatten wir eine fürchterliche „Dummheit“ gemacht, die von der gesamten Vierverbandspresse mit großem Gelächter begrüßt worden war. Wir hatten den Weg nach Konstantinopel eröffnet. Die „Dummheit“ dieses Unternehmens liegt nach dem Scheitern des Dardanellenangriffs und der Katastrophe der Engländer im Tral klar zutage. Nun zeigt sich eine neue Wirkung. Die Türken, die in allem geschichtlich bewährten Heldennut alle ihre Feinde geschlagen haben, können jetzt auf dem Wege von Konstantinopel aus dem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, der gegen eine ungeheure Uebermacht heldenmütig kämpft, frische Kräfte zuführen, nachdem die Türkei in Europa von allen Bedrängern befreit worden war. Eine wahrhafte „Einheit der Front“ kommt darin zum Ausdruck. Das einheitliche Zusammenwirken aller Kräfte des Vierverbundes wird dadurch vor aller Welt bekräftigt. Zugleich wird daraus offenbar, wie groß die schrecklichen Siege der Russen auf der Kaukasusfront sein müssen.

Noch bis in die letzten Tage hinein konnten wir in den russischen Generalstabberichten, die darin den italienischen Vorkämpfer ähnlich sind, lesen, daß die russischen Truppen ungläubliche Siege über die Türken erringen. Zwar mußten die Türken hier vor mehreren Monaten vor der russischen Uebermacht ihre Front zurückverlegen. Aber dieser vorübergehende Erfolg wurde bald durch türkische Gegenangriffe aufgehoben. In dieser Zeit mußten die Türken auch die Engländer im Tral abwehren und errangen den großen Sieg von

Am-el-Amara. Trotz dieser großen Anforderungen, die an das türkische Heer gestellt wurden, kamen die Russen nicht vorwärts. In Persien mußten sie sogar fluchtartig vor den Türken zurückweichen. Alle Märchen werden am besten durch die Tatsache widerlegt, daß die Türkei noch genügend Kräfte frei hat, um in Gallien den Russen entgegen zu treten. Ein furchtbarer Feind ist dadurch schon mehrfach in früheren Kriegen die ganze Schärfe des Schwertes zu spüren gegeben hat. Die Russen werden noch daran denken, welche schwere Schläge ihnen im Kriege 1877/78 die Türken versetzt haben, bis das kleine Rumänien dem großen Rußland zu Hilfe kommen mußte. So können wir das bevorstehende Eingreifen der Türken in Gallien als eine Frucht unserer früheren Siege und als ein günstiges Zeichen für unsere Kriegslage im allgemeinen und die der Türken im besonderen begrüßen.

Türkei.

Die Erhebung des früheren Emirs Hussein in Mekka.

Konstantinopel, 27. Juli. (Agence M.H.) Ein Artikel des „Tanin“ beschäftigt sich mit dem Aufstand in Mekka und macht darüber u. a. noch folgende Mitteilungen über die Lage in Arabien: Die besagte Erhebung am Orte der heiligen Kaaba hat keine Beziehungen zum Heiligtum und zur arabischen oder muslimanischen Welt. Gewisse Vorfälle hätten schon vor geraumer Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Nachschichten des früheren Emir Hussein gelenkt, der von den Engländern beschützt war und nach ihren Anweisungen handelte. Die Regierung wollte jedoch greifbare Tatsachen abwarten und vorsichtig vorgehen, um Blutvergießen nach Möglichkeit zu vermeiden. Jetzt läßt sich sagen, daß die Tragweite und Bedeutung der Erhebung Hussein's nicht gering zu schätzen ist. In der Nacht, einen Tag in der Welt des Islam hervorgerufen, suchten die Engländer sich Hussein zu bedienen und unterstützten ihn im Geheimen und verfolgten mit Bezug auf Hussein eine ganz besondere Politik, andererseits verbot England unter dem Vorwande der Unsicherheit im Heiligtum die Pilgerfahrten, nahm die Küste unter seine Kontrolle und schuf so eine neue Raue, der der Emir, durch englische Freigebigkeit verführt, schließliche sich unterwarf. Die Freiwilliche-Division, aus den Anhängern Hussein's zusammengesetzt und unter dem Befehl seines Sohnes stehend, sollte angeblich an dem Tag nach Ägypten teilnehmen. Durch dieses Anerbieten hoffte er zu erreichen, daß die Regierung die Anstiftung dieses Heeres übernehme, um es dann doch gegen die Regierung zu benutzen. Die kaiserliche Regierung ging jedoch nicht in diese Falle, was den Verdacht Hussein's erregte, der man die Maske abwarf, und plötzlich von der Pforte die Anerkennung seines Sohnes als Nachfolger verlangte. Er wartete jedoch die Antwort der Regierung, die, wie er wohl wußte, nur ablehnend lauten konnte, nicht ab, sondern ließ seinerseits durch die von seinem Sohne beschickten Streitkräfte Medina angreifen, andererseits durch die in seinem Solde stehenden Stämme die Eisenbahn zerstören. Es werden jedoch die bereits bekannten Kämpfe geschildert und dabei betont, daß insbesondere in Taif die Regierungstruppen vollständig Herr der Lage sind. Der Aufstand beschränkte sich auf die Gegend von Mekka und Schibda und wird dort erstickt werden. So bedauerlich es sein mag, sind die von unseren Feinden auf ihn geleisteten Hoffnungen vergeblich. Der Einfluß Hussein's im Heiligtum und ganz Arabien geht über die nächsten Kreise seiner Anhänger nicht hinaus. Die hervorragenden und einflussreichen Männer in Arabien sind dem Kalifat treu ergeben. (W.B.)

Türkische Anleihe in Deutschland.

Konstantinopel, 26. Juli. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Gesetzesverordnung, durch die die Regierung ermächtigt wird, in Deutschland einen Voranschlag von 2 359 000 Pfund abzuschließen, wodurch der Betrag des 3. Voranschlags um 9 500 000 Pfund gebracht werden soll. Der Gegenwert für den neuen Voranschlag wird von der deutschen Regierung in deutschen Schatzanweisungen hinterlegt werden, gegen die die türkische Regierung in dem Betrage, den sie für notwendig erachtet wird, unter denselben Bedingungen wie bei den früheren Voranschlägen Kassenheine wird ausgeben können.

Griechenland.

Saloniki. (Eigener Bericht.)

Z. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Athen haben die letzten griechischen Truppen, Bestände der 11. Division, Saloniki verlassen. Dies würde als ein Zeichen bevorstehender Kriegereignisse gedeutet. (Zent. Ahe.)

Die Wahlen in Griechenland.

Amsterdam, 27. Juli. Einem hiesigen Blatte zufolge erfahren die „Times“ aus Athen, daß die Regierung beschlossen hat, die Wahlen am letzten Sonntag im September abzuhalten. Das Parlament geht Ende August in die Ferien und wird für Mitte November wieder einberufen. Die Demobilisierung ist so gut wie beendet, der Eisenbahnverkehr ist wieder normal. (W.B.)

Z. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Der „Matin“ meldet aus Athen, der griechische Ministerrat habe die Uebernahme der Präfekten von Ghios, Mytilene, Drama, Argos, ferner zweier Präfekten auf Akrea und von Attika-Griechenland beschlossen. Die endgültige Liste sei noch nicht bekannt gegeben worden. Man bringt die Uebernahme der Beamten mit politischen Umtrieben in Zusammenhang. (Zent. Ahe.)

Kleine Kriegsmeldungen.

Bestimmung in Frankreich wegen der irischen Wirnisse.

Genf, 27. Juli. Nach Äußerungen der Pariser Blätter haben die irischen Wirnisse in französischen Kreisen sehr verstimmend gewirkt. Man befürchtet eine unangenehme Rückwirkung auf die Stimmung in Amerika.

Das Großfeuer in Bordeaux.

(Eigener Bericht.)

Z. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Der „Petit Parisien“ berichtet, daß der Brand in Bordeaux, der größte, den die Stadt je erlebt habe, ein ganzes Quartier niedergelegt habe. Außer großen Warenlagern aller Art seien 24 000 Liter Alkohol vernichtet worden. Der gesamte Brandschaden belaufe sich auf mindestens 12 Millionen Franken. (Zent. Ahe.)

Großbrand in Limoges.

(Eigener Bericht.)

Z. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Nach Schweizer Blättermeldungen aus Paris hat in Limoges ein großer Brand die Ställe der 12. Schwadron des Ambulanztrains zerstört. Das Feuer verbreitete sich so rasch, daß 120 Pferde mit allem Zubehör in den Flammen umkamen. Außerdem sind große Futtermengen verbrannt. (Zent. Ahe.)

Der Papsi und Irland.

Bern, 27. Juli. Eine vatikanischen Kreisen nachstehende Korrespondenz meldet, der Papsi sei anlässlich neuer Zwischenfälle in Irland wiederholt gebeten worden, die irischen Bischöfe anzuweisen zu wollen, ihre Bemühungen um die Verhütung der Bevölkerung weiter auszudehnen. (W.B.)

Kardinal Mercier und Brüssel.

(Eigener Drahtbericht.)

f. Köln, 27. Juli. Einer Brüsseler Korrespondenz der „Nöln. Volksztg.“ zufolge, veröffentlichte dortige Zeitungen ein Schreiben des Gouverneurs von Brüssel und Brabant, Generalleutnant Hurt, an die Stadtverwaltung von Brüssel, worin erklärt wird, an dem belgischen Nationalfeiertage hätten die Gemeindegewerben von Groß-Brüssel die für diesen Tag von deutscher Seite erlassenen Vorschriften getreulich befolgt, dagegen sei es am Abend, als Kardinal Mercier im Kraftwagen die Straßen durchfuhr, zu Kundgebungen gekommen, die den deutschen Anordnungen widersprachen und geeignet waren, das Volk zum Widerstande aufzureizen. Der Generalgouverneur hat deshalb der Stadt Brüssel eine Buße von 1 Million Mark auferlegt.

Italienische Arbeiterbewegung.

(Eigener Bericht.)

Z. Von der schweizerischen Grenze, 27. Juli. Die „Nöln. Nachr.“ melden aus Mailand, der Lohnkonflikt in der Seidenindustrie der Provinz Como nähere sich „Italia“ der Krise. Die Arbeitgeber hätten jedes Entgegenkommen abgelehnt und drohen mit einer völligen Stilllegung ihrer Betriebe. (Zent. Ahe.)

Letzte Nachrichten.

Aus dem Bundesrat.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 27. Juli. In der heutigen Bundesrats-Sitzung gelangten zur Annahme der Entwurf einer Bekanntmachung über den Abzug von Brenneisen, der Entwurf einer Bekanntmachung wegen Aenderung der Bekanntmachung über Sicherung der Arbeitstellung vom 31. März 1915, eine Aenderung der Bekanntmachung vom 29. Juli 1915 über Zulassung von Motorbooten zum Verkehr, der Entwurf einer Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Säcken und eine Aenderung des Militärtarifs für Eisenbahnen. (W.B.)

Berlin, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Auf Anordnung des Oberkommandos sind die gesamten Geschäftsräume der Firma Gustav Corbs zu Berlin, Leipzigerstraße 33/35, wegen übermäßiger Preissteigerung einstweilen geschlossen worden, bis die Firma der Anordnung des Oberkommandos gemäß, ihre Verkaufspreise entsprechend den gesetzlichen Vorschriften über die Verkaufspreise von Web-, Wirk- und Strickwaren richtig gestellt haben wird. (W.B.)

f. Köln, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Heute nachmittag entlegte der Personenzug 419 Herbsthal- Köln bei der Durchfahrt durch den Bahnhof Köln-Grenfeld. Die vier letzten Wagen des Zuges stürzten um. Zwei Reisende haben den Tod erlitten und 25 etwa sind verletzt, darunter einige schwer. Die Ursache ist noch nicht aufgeklärt, Untersuchung ist eingeleitet.

Büdingberg i. Pr., 27. Juli. Infolge der in den letzten Tagen im Quellgebiet des Pregel niedergegangenen großen Regenmengen bildet das ganze Flußtal des Pregel und der Deime bei Lappiau einen großen See. In Wehlau setzte der Pregel die niedrig gelegenen Straßen unter Wasser.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Brown, Boveri & Co., Aktiengesellschaft, Mannheim.

Mannheim, 27. Juli. Laut Beschluß des Aufsichtsrats soll der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 10 Prozent (i. V. 5 Prozent) auf das Aktienkapital von 9 Mill. Mark vorgeschlagen werden. Die Herren Justizrat Dr. Ed. Bloch in München und Geh. Kommerzienrat Julius Favreau in Leipzig werden für die Zuwahl in den Aufsichtsrat vorgeschlagen.

Mannheimer Produktenmarkt.

Mannheim 27. Juli.

Die Notierungen sind in Reichsmark, gegen Barzahlung per 100 kg, bahnhof Mannheim. Weizen-Auszugmehl 00 58.—

Backerpreis frei Hausl. Mannheim 40.30

Städt. festges. vom Kommunalverbd. 37.89

Welzen-Brotmehl 80 %

Roggenmehl, mind. 82 %

Wirtschafts-Organisation.

Der Krieg und die Krankenkassen der Krankenkassen.

Die infolge des Krieges erfolgten Einberufungen von männlichen Versicherten der Krankenkassen haben erhebliche Rückwirkungen auf die Zusammenfassung des Mitgliederbestandes nach Alter und Geschlecht gehabt.

Haus- und Landwirtschaft.

Getreideernte. Die Getreideernte hat teilweise bereits begonnen. Es ist in diesem Jahre besonders notwendig, daß alle Mittel angewendet werden, das Getreide möglichst gut einzubringen.

Personalveränderungen.

Verleiht: Betriebsassistent Martin \*Schüller in Medesheim nach Mannheim, Reserveführer Anton \*Döringer in Heidelberg nach Karlsruhe.

erfennung seiner langjährigen treuen Dienste: Hofmotorenführer Joseph \*Baumann in Karlsruhe; wegen leidender Gesundheit: Reserveführer Max \*Doffmann in Heidelberg.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Chiffre versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Französische Angstrufe über die Industrie nach dem Kriege.

Ein düsteres Bild von der Zukunft der französischen Industrie entwirft Jean Herbet im „Echo de Paris“; er schreibt: „Die Tinte des Friedensvertrages wird noch nicht getrocknet sein und schon wird der deutsche Riesenmechanismus des Handels, der Finanz und Propaganda am Werke sein.“

Börsen- und Finanzmeldungen.

Berliner Börse. Berlin, 27. Juli. Die Berichte über den Stand unserer Ernte lauten, zumal da das Wetter beständig geworden zu sein scheint, übereinstimmend gut, was bei Eröffnung des heutigen Börsenverkehrs einen recht günstigen Einfluß auf die Stimmung hatte.

Table with columns for location (Neuyork, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Oesterr.-Ungarn, Rumänien, Bulgarien) and values for Geld and Brief.

London, 26. Juli. Engl. Cons. 59 1/2, Brasilianer 55 1/2, Japaner 72, Portugiesen 55, Sprozentige Russen 90 1/2, 4 1/2 Prozentige Russen 80 1/2, Baltimore 91, Canadian Pacific 189 1/2, Erie 37 1/2, Pennsylvania 59 1/2, Southern Pacific 101 1/2, Union Pacific 144 1/2, U. S. Steel 92 1/2, Anaconda 16 1/2, Rio Tinto 60 1/2, Char-

tered 13/4, De Beers 11 1/2, Goldfields 1 1/2, Randmines 3 1/2, Privatdiskont 5 1/2, Silber 30%, Bank- eingang 782 000 Pfd. Sterling (W.B.)

Paris, 26. Juli. (Fondskurse.) Franz. Rente 64,30, Franz. Anleihe 90,80, Spanier 99, 5proz. Russen 88,50, 3proz. Russen 59, Türken 60,30, Banque de Paris 11,35, Crédit Lyonnais 1210, Union Parisienne 480, Metropolitan 460, Nord Espagne 432, Suez-Kanal 44,68, Thomson 634, Raff. Fay 450, Kautschuc 400, Malakka Rubber 118, Baku 1345, Briansk 360, Lianosoff 322, Maltzoff 598, Le Naphte 377, Toul 1118, Rio Tinto 1735, Cape Copper 113, China Copper 292, Utah Copper 463, Tharsis 141, De Beers 313, Goldfields 41, Lena Gold 45, Jagersfontein 88, Randmines 99. (W.B.)

Industrien.

Oberursel, 27. Juli. (Eigener Drahtbericht.) In der heute unter Vorsitz des Bankiers M. A. Straus-Karlsruhe abgehaltenen Generalversammlung der Motorenfabrik Oberursel A.-G., in der 1724 Stimmen vertreten waren, wurden die Vorschläge der Verwaltung genehmigt, dem Vorstände und Aufsichtsrat Entlastung erteilt und die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wieder gewählt.

Schifffahrt.

Der Rhein als Wasserstraße vom Bodensee bis Basel. Bei der 8. Generalversammlung des Nordostschweizerischen Schifffahrtsverbandes in Winterthur hielt Ingenieur Sommer (St. Gallen) ein Referat über dieses Thema, dem zu entnehmen ist, daß der erste Ausbau des Rheines als Wasserstraße von Basel bis in den Bodensee nach vorliegendem Projekt mit 52 Millionen Franken Baukosten durchgeführt werden kann.

des Unternehmens läßt sich zwar heute noch nicht voraussagen, wird aber sicherlich in die Nähe gerückt, wenn mit den Vorarbeiten begonnen, die Abflußregulierung sofort in die Hand genommen und der Ausbau des Stromes planmäßig betrieben wird, so daß, wenn die letzte Wehröffnung sich schließt, auch der erste Kahn in den Bodensee einfahren kann.

Gründung einer russischen Seehandelsbank. Dem „Figaro“ zufolge finden in Petersburg augenblicklich Unterhandlungen wegen Gründung einer russischen Seehandelsbank statt, die den Zweck haben soll, die weitere Entwicklung der russischen Handelsflotte zu fördern.

Verschiedenes.

Berlin, 27. Juli. Im Zusammenhang mit der Meldung über eine am 22. Juli im Hotel „Adlon“ abgehaltene Versammlung des Handelsauskunfts-Verbandes, der seinen Hauptsitz in Hamburg hat, wird aus Hamburg gemeldet, daß die Hamburger Handelskammer anlässlich von mehrfach an sie gelangten Nachfragen die Hamburger Blätter ersuchte, mitzuteilen, daß sie mit der kürzlich erfolgten, auch in der Presse besprochenen Gründung der Handelsauskunfts-Vereinigung nichts zu tun habe, es sich hierbei vielmehr um ein Privatunternehmen handle.

Vom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 27. Juli 1916.

Voraussichtliche Witterung am 28. Juli 1916: Meist heiter, trocken, warm.

Witterungsbeobachtungen d. Meteorolog. Station Karlsruhe.

Table with columns: Orts-Zeit, Barom., Therm., Wind, Feucht., Wind, Regen, etc.

Wasserstand des Rheins vom 27. Juli 1916: Sauterinsel 300, gefall. 7, Rehl 381, gefall. 6, Maxau 565, gefall. 4, Naumben 500, gefall. 5.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte vom 27. Juli 1916, vormittags 8 Uhr (m. z.)

Table with columns: Stationen, Wetter der letzten 24 Stunden, Wetter, Therm., etc.

Residenz-Theater Waldstraße. Erna Morena.

Gebrüder Hensel, Hoflieferanten. Fleisch- und Wurst-Verkauf während der Woche vom 29. Juli bis 4. August 1916.

Residenz-Theater Waldstraße. Dorrit Weixler.

SPIEGEL & WELS KAISERSTR. 70. SPEZIAL HAUS FÜR ELEGANTE HERREN- & KNABEN-BEKLEIDUNG. JAGDSPORT LIVREEN.

Table with columns: Kunden-Anfangsbuchstaben, Verkaufs-Zeiten (Samstag 29. Juli, Sonntag 30. Juli, Mittwoch 2. Aug., Donnerstag 3. Aug.).

Gasthaus „Zum Albtal“ beim neuen Bahnhof. Patentiertes direktes Kopierverfahren. C.F. Müllersche Hofbuchhandlung m.B.H.



# Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

## Im Klee.

Von Uisel Rupp \*).

Es war schon Abend und wir hätten gehen sollen.  
Da nahmen wir den Weg durchs große Kleeefeld,  
Das höher lag als alles Andere, angelehnt  
Der blauen, müden abendlichen Berge  
Und tiefer, fast erloschener Sonnenglut.  
Da blühten zwischen Klee viel rote Widen,  
Ganz blutig rote, violette, gelbe...  
Ich kniete, und in beide weite Arme  
Nahm ich so viel der blutigen Widen, als ich  
erreichen konnte  
Und Du standest ein wenig fern  
Und weitab lag das Mahnen.  
Mit einem Blick voll herrlichen Entzüdens  
Nahmst Du den Abend, mich, die purpurroten  
Widen  
So all in Eins — da mußte ich Dich küssen.  
Und langsam gingen wir im Dämmer durch die  
Felder,  
Und liebten uns und sagten es uns leise...

\* Aus „Wiesensieder“ von Uisel Rupp, Spenner-Verlag, Berlin, 1916.

## Englische Gefangene aus der Sommeschlacht.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, im Juli 1916.

Viel härter, als wir das bei unserem Volksheere gewohnt sind, unterscheiden sich die englischen Soldaten in zwei Klassen, in Leute der wohlhabenden und gebildeten Stände und in Angehörige der unbedeutlichen Mehrzahl. Vergleicht man beide, so hat man oft den Eindruck, als ob diese Leute nichts gemein hätten als die Sprache, die übrigen auch sehr erhebliche Spielarten aufweist. Die große, alte Glieder des Volkstümpers einigende Kraft der deutschen Schulbildung fehlt den Engländern in einem Maße, daß uns schon bei kleinen, durch den Zufall der Schlacht vereinigten Gruppen von Gefangenen die klaffen, unüberbrückbaren Gegensätze zwischen dem Manne aus dem Volke und dem Gebildeten, der Wohlstand und Bildung genießt, in die Augen springen. Es ist mir schon früher beim Besuche von Gefangenenjammern und jetzt wieder aufgefallen, daß so wenige Engländer die lange mühsame Zeit, die sie in dieser Lage haben, zum Lesen von Büchern verwenden. Darüber wundern wir uns nicht, denn man hat aus deutschen Schulbüchern kommt und gesehen hat, wie viele und gute Bücher unsere lüthigen Feldbuchhandlungen in die Unterstände schicken und wie eifrig dort gelesen wird. Fragt man dann einen Gefangenen, in dessen Händen man den „Haut“ oder einen Band Jean Paul sieht, was er im Friedensberufe sei, so erhält man wohl die Antwort: Mundharmonikaarbeiter in irgend einem holländischen Waldorfe. Dergleichen erlebt man bei uns alltäglich, aber es ist wohl nur bei uns möglich. Ich erwähne das nicht zufällig, sondern weil unter den Dingen, welche die Engländer an uns nachdenklich stimmen und die sie unter den eigentlichen Kriegsbürden anführen, die Macht des deutschen Geisteslebens wiederholt als bevorzugte Gefahr für England hervorgehoben wird.

Ein Engländer hat mir einmal gesagt, der deutsche Hochmut sei unerträglich, weil jeder Deutsche sich für einen Beter von Goethe halte.

Ich antwortete ihm: „Nennen Sie es nicht Beter, sondern Landsmann, und nicht Hochmut, sondern Stolz und fragen Sie sich, warum dieser Stolz nicht hindert, daß bei uns Shakespeare bis in der Wohnstube des Fabrikarbeiters gelesen, daß er bei uns mehr ausgeführt wird als in England.“ Darauf entgegnete er lächelnd: „Ja, den werden Sie uns auch noch wegnehmen.“ Das ist eine echt englische Auffassung. Unter den Gefangenen der Sommeschlacht befindet sich ein Mann, der in England eine sehr bedeutende Stellung einnimmt. Er hat den bezeichneten Ausspruch getan, gerade weil er jahrelang in Deutschland gelebt habe und daß deutsche Geistesleben genau kenne, wisse er, welche Gefahr es für die englische Welt Herrschaft bedeute. Er habe erkannt, daß es keine andere Möglichkeit gäbe, es zu bekämpfen, als zu dem Schwerte zu greifen, und darum habe er sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Solche politisch durchgebildete Engländer sagen auch, es sei mühsam, zu fragen, ob England den Krieg habe herbeiführen oder vermeiden wollen. Denn der Krieg hätte mit der Notwendigkeit eines Naturereignisses kommen müssen, da eines Tages die Frage entschieden werden mußte, ob England das Imperium, die Welt Herrschaft, unbestritten behalten oder sich unversehens von dem deutschen Imperium überflügeln lassen wollte. England hätte deshalb diesen Krieg vielleicht schon eher anfangen sollen, um Deutschland nicht so stark werden zu lassen.

Die „kleinen Leute“ sind sich nicht so klar darüber, warum sie in den Krieg gezogen sind, soweit sie nicht aus Arbeitslosigkeit dazu gezwungen waren, sich anwerben zu lassen oder durch recht unangenehme Druck genötigt waren, sich der „freiwilligen“ Rekrutierung zu unterziehen. Sehr genau wissen sie jedenfalls, daß es sich für England nicht darum gehandelt hat, noch handelt, die Neutralität Belgiens zu schützen, noch wiederherzustellen. Die Belgier, d. h. die nach London gelangten Flüchtlinge, haben sich, wie man bei dieser Gelegenheit erfährt, in England durch ihr anspruchsvolles Wesen sehr unbeliebt gemacht. Manche englischen Gefangenen betonen, daß sie persönlich keinen Haß gegen die Deutschen hätten. Das sagte mir z. B. ein kleiner Kaufmann, der vier Jahre lang in Hannover gelernt hatte und angab, viele Freunde in dieser Stadt zu besitzen. Ein anderer Gefangener, ein stiller Kerl, mit einem verärgerten Gesicht, der ausgezeichnet Deutsch spricht, sagte mir: „Warum sollte ich die Deutschen hassen? Ich war bis zum Kriegsausbruch Angestellter bei Siemens u. Halske in Johannesburg und habe den Boreerkrieg als Fahrer auf deutscher Seite mitgemacht.“ Fragt man solche Leute, warum sie sich haben anwerben lassen, so geben sie außer wirtschaftlichen Gründen folgendes an: Deutschland sei der Konkurrent Englands auf der ganzen Welt. Jeder Engländer habe den deutschen Wettbewerber gespürt. Nun solle Deutschland als Konkurrent kaputt gemacht werden, da sei es die Pflicht jedes Engländers, mitzuhelfen. Der deutsche Handel, die deutsche Industrie müßten überall von den Märkten verschwinden, die England für sich allein haben sollte. Dann könne ja Deutschland ruhig weiterbestehen.

Sehr ausschlüssend ist das Verhältnis zwischen den Engländern und den Franzosen. Wenn die Gefangenen aus ihren Unterkunftsräumen gelassen werden, um sich im Freien zu ergehen, so sondern sich Engländer und Franzosen sofort in zwei möglichst weit voneinander getrennte Gruppen. Die Engländer haben zunächst das Bedürfnis, sich Bewegung zu machen; sie rennen mit langen Schritten auf und nieder, wie die Tiere im Käfig, einzelne schlendern die Arme dabei und machen Freiübungen. Die Franzosen hocken und lagern sich in einem sonnigen Winkel und verspüren kein Bedürfnis, sich „die Beine zu vertreten“. Der Franzose, auch der Mann aus den niedrigen Ständen, hat fast stets eine gewisse äußere Haltung und eine angenehme Art im Verkehr; sieht er einen seiner Vorgesetzten, so

benimmt er sich militärisch, und auch dem deutschen Offizier oder Unteroffizier gegenüber wahr er meist ein achtungsvolles, aus seiner militärischen Erziehung sich zwanglos ergebendes Verhalten. Der Engländer macht auf uns, aber ebenso auch auf seine französischen Verbündeten, fast ausnahmslos einen unwillkürlichen und selbigen Eindruck. Er benimmt sich „höflich“ gegen den deutschen Gefangenenaufsichter, tut es aber genau so gegen seine eigenen Kameraden und gegen seine Offiziere. Das scheint so zum lästlichen Tone im englischen Heere zu gehören. Die englischen Soldaten selbst haben offenbar kein Empfinden dafür, wie ungezogen ihr Auftreten wirkt. „Die englische Uniform macht noch keinen Soldaten“, sagten mir Franzosen, das sei im französischen Heere die allgemeine Meinung. Die Engländer ihrerseits haben keine Vorliebe für die Franzosen. Einer, der in Ägypten gegen die Araber mitgekämpft hatte, sagte mir, er habe sich dort viel wohler gefühlt, als während der fünf Monate, die er in Frankreich gelebt hatte. Die französische Bevölkerung habe die Engländer immer so behandelt, als ob sie ihre Verbindlichkeitspflicht nicht voll erfüllten. Die Geschäftsleute hätten höhere Preise von den englischen Soldaten als von anderen Kunden gefordert und ihnen ins Gesicht gesagt: für die Engländer sei alles teurer. Die Stimmung der Landbevölkerung in Dörfern, wo sie zuletzt im Quartier gelegen hätten, sei fast fieselig gewesen. In einem Dorf hatte ein Bauer den Puppenwagen verlegt, damit sich die durstigen Engländer an seinem Brunnen die Fellschlägen nicht füllen konnten. In dem Gefangenenjammern, welches ich zuletzt besucht habe, hatten Franzosen den Kaffee für sämtliche Gefangenen gekauft. Sie stellten den Engländern ihren Kaffee hin, ohne ihre Verbindlichkeit eines Wides zu würdigen. Nachdem sie sich entfernt hatten, kamen die Engländer heran und holten sich ihren Kaffee. Beide Gruppen vermieden gegenseitlich jeden Verkehr auch in den unverschiedensten äußeren Grenzen. Englische Offiziere bitten, nicht mit französischen zusammengelegt oder abtransportiert zu werden und umgekehrt. Die Engländer kennen auch unter sich die Kameradschaft in unserem Sinne nicht, eine Tatsache, die den Franzosen ebenfalls sehr aufgefallen ist. In einem Verwundetenlager dicht hinter der Front wurde nach den ersten Disziplinierungen folgendes beobachtet: Der Anrang war so groß, daß die Leichtverwundeten einen Teil der Pflgerdienste an den Schwerverwundeten mit übernehmen mußten. Da wurde festgestellt, daß die englischen Leichtverwundeten sich gar nicht darum kümmern, wenn ein Verblutender um ein Glas Wasser fleht. Ein Vorgang, der bei deutschen und auch bei französischen Soldaten undenkbar wäre. Doch soll der Gerechtigkeit halber auch eine Ausnahme mitgeteilt werden. Ein Engländer, ein ganz unscheinbarer kleiner Mann, wurde im Gefangenenlager mit augenscheinlicher Bevorzugung und Vergünstigung behandelt. Er war dabei gefangen genommen worden, wie er einen deutschen Verwundeten verband. Dätte er sich dabei nicht aufgehoben, so wäre er vielleicht entkommen.

Die Engländer, die ich sprach, wollten nicht gern ihr Urteil über die soldatische Tüchtigkeit der französischen Mitkämpfer sagen. „Oh, gute Soldaten, nicht schlecht“, das war so ziemlich alles, was sie über die Lippen brachten, während ich erwartet hätte, daß sie die außerordentlichen Leistungen der Franzosen bei dem Widerstand vor Verdun und bei der Sommeroffensive freiwillig anerkennen würden. Dies schien mir um so selbsterklärlicher, als die Engländer fast durchweg ihre Bewunderung für den deutschen Infanteristen in einer Unbehagenhaft ausdrückten, die erstaunlich ist, mit Nebenwendungen, wie man von einem Rennreiter oder einem Weistuhlfahrer kennt, weil man gar nicht daran denkt, sich mit ihm zu vergleichen. Alle englischen Gefangenen

wären übrigens voller Anerkennung für die gute Behandlung, die sie von dem Augenblicke an erfahren hatten, wo sie die Waffen streckten. „Das war die größte Ueberraschung meines Lebens.“ Selbst Offiziere hatten nach den Schilderungen der englischen Presse erwartet, daß sie mißhandelt werden würden. Statt dessen bot man ihnen in den Unterständen, wo sie zuerst bleiben mußten, Betten an. Auch wunderten sich englische Verwundete, daß die deutschen Sanitäter sie „trotz eigener großer Lebensgefahr“ aus dem Feuer geholt hätten.

Das Beschlagen der sorgfältig vorbereiteten Offensive und ihre gewaltigen Verluste haben auf die Engländer tiefen Eindruck gemacht. Aber es war dennoch wohl kaum einer unter ihnen, der nicht fest davon überzeugt war, daß der Krieg dennoch weiter gehen und mit dem Siege Englands endigen müsse. „Der Gedanke, daß England diesen Krieg verlieren könne, geht in kein englisches Hirn“, sagen sie. Allerdings vertrauen sie mehr darauf, daß es gelingen werde, durch die Blockade Deutschland auszuhungern, als durch Waffen seine Männer zu besiegen, obwohl einzelne zugeben, daß dieser Gedanke für sie als Soldaten sehr beschämend sei. (Rb.)

W. Schenermann, Kriegsberichterstatter.

## Allerlei.

Die Rettung zweier deutscher Fliegeroffiziere. Wir lesen in der „Deutschen Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien“: „Lo Zwart, Führer des Fischdampfers Baltic I.M. 255, fischte vergangene Woche auf 55 Grad N.B., als der Auszug Raketen auffliegen sah. Da es heller Tag war, vermutete der Schiffer, daß ein Interseer in Not verkehre, und setzte Kurs nach der angezeigten Richtung, wo er das deutsche Wasserflugzeug Nr. 549 mit gebrochener Schraubenachse treibend fand. Die zwei darauf sitzenden Offiziere nahen er an Bord und das Flugzeug ins Schlepptau, worauf er auf Erfragen der Offiziere nach Vorkum dampfte, da sie in Friesland nicht abgesetzt zu werden wünschten. Nachdem die „Baltic“ ungefähr 30 Meilen zurückgefahren hatte, sichtete der Schiffer zwei deutsche Flugzeuge, die nach der Aussage der Offiziere aufgegeben waren, um sie zu suchen, da sie schon längst zurückgekehrt hätten sein müssen. Ihre Vermutung war richtig. Die beiden Flugzeuge näherten sich schnell, nachdem ihre Führer höchstwahrscheinlich das Fahrzeug im Schlepptau bemerkt hatten. Die beiden Offiziere auf dem Fischdampfer schossen aus ihren Pistolen Leuchtgelten ab, um die Kameraden von ihrer Anwesenheit zu unterrichten. Bevor sie sich auf die Flugzeuge begaben, schlugen sie mit Beilen solche Löcher in das eigene, daß es nach wenigen Minuten sank. Dann beauftragten sie sich beim Schiffer Zwart nochmals für die Rettung und die vorzügliche Bewirtung und bezogen ihm schriftlich, daß er ihr Flugzeug 30 Meilen weit geschleppt hatte, wofür er von der deutschen Regierung entlohnt werden würde.“ Kurz danach waren sie den Augen des Schiffers entkommen.

Die Kasse als Feind des Menschen. Unsere anscheinend so harmlose Hauskassette ist ein gefährlicher Ueberringer von Krankheitstoffen. Schon seit langem hatte man vermutet, daß durch sie die Diphtherie-Bazillen verbreitet würden. Ein schlüssiger Beweis dafür ist jetzt durch einen Zufall geliefert. In einem großen englischen Waisenhaus brach eine starke Epidemie aus, und zwar entfielen von den 71 Krankheitsfällen 68 auf die Knaben und nur 2 auf die Mädchen-Abteilung. Englische Mängel konnten nicht gefunden werden, auch das Wasser und die Nahrung erwiesen sich als frei von diesen Keimen. Darauf unterzog man die Kassen einer bakteriologischen Untersuchung und stellte fest, daß vier von ihnen, die sämtlich auf der Knaben-Abteilung gehalten wurden, Diphtherie-Bazillen hatten. Nach Tötung dieser vier Kassen erlosch die Epidemie binnen kurzer Zeit.

## Das Glück des Octave Menier.

Von Adolf Stark, Marienbad.

Er war ein wenig beschränkt, der kleine Octave Menier, aber seine Beschränktheit war von jener harmlosen, kindlichen Art, die eher anzieht als abstößt. Doktor Lebrun, der im gleichen Zimmer des Hospitals lag und gerne philosophierte — er war im Zivil Professor an einem Kolleg — Dr. Lebrun meinte, gerade seine Beschränktheit mache Menier zum glücklichsten Menschen. Denn nur Kinder seien glücklich, und Octave sei ein Kind, trotz seiner dreißig Jahre.

Tatsächlich gab es keinen glücklicheren Menschen, als den kleinen Soldaten im Hospital. Ein wahrer Hans im Glück war er. Als er ins Zimmer kam, direkt aus dem Operationsaal, wo man ihn den linken Arm abgenommen hatte, lachte er über das ganze Gesicht.

„Ich glaube, du hast wenig Grund zu lachen“, brummte ein dörbeißiger Bretagner.

Im Gegenteil, Brüberchen, im Gegenteil. Wenn das verdammte Schrapnell mir den Kopf weggerissen hätte, dann, freilich, dann könnte ich weder lachen noch weinen. Aber nehmen wir an, es hätte mir einen Fuß weggerissen. Wäre das nicht viel trauriger?“

„Lomischer Trost“, brummte der Bretagner. „Es hätte ja auch die rechte Hand sein können.“ fuhr Octave fort, ohne den Einwurf zu beachten. „Und das wäre fatal gewesen, denn ich bin Schreiber und brauche die Rechte, um die Feder zu halten. Die Linke kann ich zur Not entbehren. Na, und daß ich jetzt endgültig mit dem verdammten Krieg fertig bin, ist das nicht ein Glück?“

Das war eine Auffassung, gegen die sich freilich nichts einwenden ließ.

In den nächsten Tagen und Wochen lernte das ganze Spital die Lebensgeschichte des kleinen Menier kennen, denn er sprach gerne und viel, als echter Franzose, und er sprach fast nur von sich, wie alle beschränkten Menschen. Ein rechter Hans im Glück war er. Aber schließlich, wenn

der Hans auch bei jedem Tausch ärmer wurde, was verfährt das, wenn er sich nur immer glücklich fühlt? Und solcher Glücksfälle gab es im Leben Octave gar viele.

Da war zuerst der Umstand, daß er in der Schule durchgefallen war; ein wahres Glück, ein unverdienter Glück. Wenn hätte er einen besseren Kopf gehabt, dann hätte ihn die Mutter unfehlbar in die Kasse gesteckt. Sie war fromm, die alte Frau, fromm bis zur Bigotterie, und einen Geistlichen zum Sohn zu haben, schien ihr als das höchste Glück. Er aber hatte ganz und gar keine Lust, Mönch zu werden, im Gegenteil, das Leben an der Seite seiner kleinen heiligsten Jeanette war ihm lieber, als ein Bischofsstuhl.

Na, und daß er Jeanette kennen gelernt und sie ihn genommen hatte, ihn, den kleinen Schreiber, sie, die doch gewiß andere hätte haben können, war das nicht ein Glück?

So schwärmte er fort, und die anderen hörten ihm gerne zu. Der kleine Menier ahnte gar nicht, wie viel Glück er mit seiner Heiterkeit, mit seiner unbewußten Philosophie hier in dem Krankenzimmer verbreitete. Sprach er nicht von selbst, dann mußten ihn die anderen zum Sprechen zu bringen. Er hatte kein Geheimnis vor ihnen. Das ganze Zimmer kannte sein Leben so genau, wie er selbst. Die kleine Wohnung, wo Jeanette waltete, und das Büro, wo der gewaltige Herr Francois kommandierte, der Chef, von dem Octave nur mit der größten Ehrerbietung sprach, und doch machte er sich heimlich auch über ihn lustig. O, Herr Francois war ein großer Herr, gewiß, aber seine Frau — hu, wie sah die aus, trotz der teuren Toiletten und des vielen Schmuckes! Da war keine Jeanette eine andere Frau, obgleich sie sich ihre Kleider selbst nähte und nur ein einziges Schmuckstück besaß, einen Ring, den sie von ihrer Mutter ererbt hatte und den sie nicht hergab, nicht einmal ihm. Es war ein ganz eigener Ring, ein wenig altmodisch, ein roter Stein, umgeben von blauen Türkisen, das Ganze zierlich zu Blumenform gearbeitet. D, er hatte gesehen, welche Blide Francois Jeanette zuwarf, wenn sie manchmal vor dem Büro auf

ihren Mann wartete und der Direktor gerade aus dem Hause kam!

Auch mit seinen Hoffnungen machte er die Kameraden vertraut. Sie gingen nicht sehr hoch, diese Hoffnungen, aber bis zum Bürohof konnte er es doch bringen. Das war eine feine Stelle: Achtstündig Franken jährlich und zu Neujahr noch eine Remuneration. Der alte Perrier, der jetzige Bürochef, ging wohl bald in Pension. Freilich, es blieben immer noch ein halbes Duzend Vordermänner. Aber schließlich war er doch noch jung und konnte warten.

Eines Tages kam die kleine Jeanette von Paris herangefahren, ihn zu besuchen. Sie war wirklich sehr hübsch und sehr niedlich. Und an diesem Tage waren die meisten darüber einig, daß Octave doch nicht gar so dumm sei oder vielmehr, daß er, wie die Dummten gewöhnlich, wirklich Glück habe.

Als die kleine Jeanette an seinem Bett saß, merkte er, daß sie den Ring nicht mehr habe. Er fragte danach, und die junge Frau wurde rot und blaß. Endlich brachte sie heraus: „Sie hatte den Ring verloren.“ Er tröstete sie. Was lag schließlich an dem Ring? Man konnte eine ganze Hand verlieren, nicht wahr, und doch glücklich sein.

Zwei, drei Wochen später erhielt er wieder Besuch. Diesmal war es kein geringerer, als Herr Francois, der persönlich herkam, nach ihm, dem Schreiber Octave Menier, zu schauen. Natürlich kam er nicht extra aus Paris hergefahren, das konnte man wohl nicht von ihm verlangen, er hatte in der Stadt geschäftlich zu tun gehabt; aber er benötigte doch die Gelegenheit, seinen lieben Mitarbeiter, wie er sagte, aufzusuchen. Er war sehr höflich, fast freundschaftlich, und beim Abschied sagte er: „Ich habe noch eine Ueberraschung für Sie. Der alte Perrier will in Pension gehen. Ich habe ihn überredet, solange zu bleiben, bis sie zurückkommen, was wohl jetzt nicht lange mehr dauern wird. Dann übernehmen Sie die Vorteherrstelle.“

War das nicht zu viel des Glückes? Dem kleinen Octave schwindelte beinahe, ja, es verfiel ihm sogar die Rede. Destomehr schwärmte

die andere. War es Wahrheit oder hatte irgend ein Spöckvogel die Geschichte nur aufgebracht, genug, am nächsten Tage mußte es das ganze Spital, daß der schöne, feine Herr Francois am kleinen Finger der linken Hand einen Ring getragen habe, einen altertümlichen Ring; eine Blume aus blauen Türkisen und einem roten Stein in der Mitte, genau so, wie Frau Jeanette ihn verloren hatte. Wie gesagt, es war vielleicht nur ein Scherz, aber sie machten ihre Klößen darüber.

Wie immer bei solchen Sachen, erfuhr Octave als Letzter davon. Er machte ein erschauendes Gesicht. Wie sollte Herr Francois zu dem Ring kommen? Das wäre denn doch ein ungläubliches Glück, wenn gerade er den verlorenen gefunden hätte. Jedemfalls wollte er sofort an Jeanette darüber schreiben.

In wenigen Tagen kam die Antwort der jungen Frau. Das müsse ein Irrtum gewesen sein. Sie habe den Ring nach ihrer Heimkehr wieder gefunden, er sei nur verlegt gewesen.

Als Octave den Brief vorlas, brüllte das ganze Zimmer vor Lachen und der Bretagner konnte es sich nicht verlagern, Octave einen Dummkopf zu nennen und ihm, wie er sagte, die Augen zu öffnen. Gewiß war der Herr Francois der Geliebte Jeanettes und hatte von ihr den Ring bekommen, den sie jetzt — nach dem Briefe — zurückerlangt hatte. Das erklärte auch, wieso er, Octave, keine sechs Vordermänner überbringen und auf einmal Bürochef werde.

Octave zündete sich ruhig eine Zigarette an. „Ich glaube kein Wort davon. Aber wenn es so wäre, dann wäre es nicht anders, als

... ein großes Glück!“ lachte der Bretagner. „Ein großes Glück!“ bekräftigte Octave. „Denn Jeanette hätte sich schließlich doch in jemand anderen verlieben können, dann wäre ich ebenso betrogen und doch nicht Bürochef.“ Und er blies den Rauch in Ringen in die Luft.

Am selben Abend hielt der philosophische Professor einen Vortrag über das Thema, das Entfall und höchste Weisheit im Grunde genommen, sehr verwandte Dinge seien.